

Der Handlungsbegriff als Quelle des Sollens? Einige Gedanken zum metaethischen *Constitutivism*

von Markus Rüter

Unter den Ethikern der Gegenwart lässt sich die Hoffnung ausmachen, dass der Status der moralischen Normativität (und manchmal auch der allgemeinen Normativität) durch einen Blick auf die Handlungstheorie erklärt werden kann. Was wir brauchen, so das verbreitete Denkmuster, ist ein besseres Verständnis davon, was eine Handlung ausmacht und welche konstitutionellen Bedingungen sie enthält. Und wenn wir das wissen, haben wir alles, was wir brauchen, um eine Theorie moralischer (oder sogar allgemeiner) Normativität zu formulieren. Diesen handlungstheoretischen Ansatz bezeichnet man im Diskurs als Konstitutionstheorie (engl. *Constitutivism*) der Normativität.

Wir können uns die intuitive Idee der Konstitutionstheorie auch über eine Analogie verdeutlichen: Wenn wir etwa wissen wollen, was ein gutes Auto ist, müssen wir wissen, was ein Auto insgesamt ausmacht, also zum Beispiel was seine Bestandteile sind, wozu es gebaut wurde usw. Ein gutes Auto ist ein gutes Auto, wenn es *gut als Auto* ist. Das heißt, die normativen Standards lassen sich bereits aus der Klassifikation „Auto“ ableiten. Ähnlich soll es sich nun mit guten Handlungen verhalten: Wenn wir wissen wollen, was eine Handlung gut macht, müssen wir wissen, was eine Handlung ist, was sie ausmacht, was ihr Ziel ist usw.

Warum aber ist dieser Gedankengang attraktiv? Die Antwort ist zweigeteilt: In normativ-ethischer Hinsicht besteht die Hoffnung vieler Ethiker darin, dass wir durch die Konstitutionstheorie ein attraktives Verfahren erhalten, um inhaltliche Normen und Regeln ableiten zu können, vielleicht sogar solche, die eine gewisse Universalität in ihrer Geltungsreichweite haben. In metaethischer Hinsicht verspricht der Hinweis auf die konstitutionellen Bedingungen von Handlungen, eine objektive Grundlegung ethischer Normen und Regeln, die einerseits ohne Rekurs auf Interessen und Wünsche auskommt, andererseits aber auch keine obskuren metaphysischen Folgelasten beinhalten.

In meinem Vortrag werde ich dafür argumentieren, dass beide Hoffnungen nicht erfüllt werden können. Hierbei werde ich mich zunächst auf die metaethische Analyse der Theorie konzentrieren und aufzeigen, dass moralische Normativität nicht aus dem Handlungsbegriff abgeleitet werden kann. Daraus werden sich dann auch normative Implikationen ergeben, die Zweifel aufkommen lassen, ob die Konstitutionstheorie ein geeignetes Verfahren bereitstellen kann, um moralische Regeln und Normen zu formulieren.

Der Vortrag ist in drei Teile gegliedert:

In einem ersten Teil werden die zentralen Motive und systematischen Ausgangspunkte dreier zentraler Konstitutionstheorien dargestellt, der Ansätze von Connie Rosati, David Velleman und Christine Korsgaard.

In einem zweiten Teil werde ich das zentrale Problem darstellen, mit dem alle Konstitutionstheorien konfrontiert sind. Das Problem ist nicht neu und basiert auf einer Trennung von begrifflichen und nicht-begrifflichen Wahrheiten. Entsprechend haben auch Rosati, Velleman und Korsgaard bereits eine Antwort darauf formuliert. Diese werden ebenfalls kurz dargestellt und zurückgewiesen.

In einem dritten Teil werden einige positive Lehren formuliert, die aus dem Scheitern der Konstitutionstheorie zu ziehen sind. Die Konstitutionstheorie liefert trotzdem einige wichtige Einsichten, die wir sowohl in metaethischer als auch in normativer Hinsicht fruchtbar machen können. Wenn wir Aufschluss darüber erhalten wollen, was die Quellen des Sollens sind, sollten wir die Konstitutionstheorie nicht unberücksichtigt lassen.

Anschrift:

Dr. Markus Rüter
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
Forschungszentrum Jülich GmbH
Institut für Neurowissenschaften und Medizin (INM)
INM-8: Ethik in den Neurowissenschaften
52425 Jülich
Homepage: [hier](#)
E-Mail: m.ruether@fz-juelich.de